

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: - (2014)

Artikel: Einblicke in 75 Adelbodmer Hiimatbriefe
Autor: Koller, Toni / Aellig, Jakob
Kapitel: 1950 : Hiimatbrief Nr. 5
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier erzählt ein älterer Mann – Stephan Lauber – von seiner Jugend zu Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Zeugnis von Einfachheit und nackter Armut. «Zeiten, wie sie der Verfasser erlebte, sind glücklicherweise vorbei», meint der Hiimatbrief-Herausgeber einleitend und rühmt die Verdienstmöglichkeiten, die der Fremdenverkehr seither nach Adelboden gebracht hat.

Aus den Jugenderinnerungen eines Siebzigjährigen

Am Abend meines Lebens erinnere ich mich, wie wenn es heute wäre, an meine Jugendtage, wo wir zwölf Geschwister mit den Eltern zusammen eine Küche, eine Stube und ein Gaden bewohnten. In einem Haus, an dem der Vater einen Achtel Anteil hatte, und wozu noch die vorderste der dort liegenden Saaten gehörte. Mein Vater litt häufig an Magenschmerzen und war einer der ärmsten Familienväter in der Gemeinde. Es fehlte ihm auch der nötige Schwung, den es braucht, um Besitz und Vermögen zu erwerben. Das einzige Wiidli, das wir besassen, mussten wir eines hiesigen Krämers wegen fahren lassen, dem wir infolge Nahrungsmittelbezug für unsere grosse Familie zweihundertfünfzig Franken schuldig geworden waren. (...) Die Mutter schaffte für zwei. Tagaus, tagein ging sie auf den Tagwann. Früh am Morgen verliess sie das Haus und kam gegen sieben Uhr abends mit einem Taglohn von sechzig, siebzig Rappen zurück. Auch nachdem sie zwölf Kinder geboren hatte, ging sie regelmässig aus zur Arbeit.

Eine oder zwei Ziegen besass die Familie, mehr nicht. Damit sie über die Runden kam, mussten die Kinder in andern Häusern Heu und Milch erbetteln. Und im Winter wurden – wie oft in Adelboden – in Heimarbeit Spanschachteln hergestellt: Es wurde «getrückt» für die Zündholzfabriken im Kandertal.

In der kalten Jahreszeit gab es täglich um sechs Uhr Tagwache. Wir assen unser Stücklein Brot und tranken grauen oder schwarzen Kaffee. Was Käse sei, wussten wir nicht, ausser dass manchmal bei Sommerarbeiten ein Schnäfi Höwerchees für uns abfiel. Bis um halb zehn Uhr verweilten wir beim Trücklen. Dann assen wir Zmorge, etwas Kartoffelsuppe, Häfelikööch oder so etwas. Hierauf begaben wir uns eilends zur Schule.

Und auch den Abend musste Familie Lauber der Heimarbeit widmen:

Mein Bruder Peter hobelte die Späne für die Schachteln und stanzte die Böden aus. Andere Geschwister arbeiteten am Tisch beim Bödele oder beschäftigten sich mit dem Umschlah. Kehrte die Mutter vom Tagwann

zurück, so machte sie sich gleich hinter ihre Arbeit am Farbstuhl, d. h. Schachte- und Deckelböden anzustreichen.

Während meine Schulzeit mussten ein Bruder und ich fast ausnahmslos jede Woche einmal mit den fertigen Zündholzschachteln nach Frutigen. Meine Familie erzeugte durchschnittlich zehn- bis fünfzehntausend Schachteln wöchentlich. Diese kamen (...) im Sommer auf einen Karren, im Winter wurden sie auf dem Schlitten nach Frutigen gebracht. (...) Oft ging die Fahrt oder Wanderung schon um vier Uhr morgens los. (...) Während der Zeit, da die Ware am billigsten war, erhielten wir für tausend Schachteln achtzig Rappen. (...) Von Frutigen brachten wir jeweils die neuen Arbeitsmittel, Leim und Farbe, die natürlich aus dem eigenen Sack bezahlt werden mussten (das Holz für die Truckleni bekamen wir vom Bärg, es wurde uns geschenkt oder nicht allzu teuer verkauft). Darüber hinaus kauften wir in Frutigen Fett, Mehl, Mais und Haferkerne.

Darauf berichtet Stephan Lauber, wie sich die Familie 1899 dank einer Erbschaft ein eigenes neues Häuschen bauen konnte. Die ärgste Armut war damit überwunden. Doch manche Entbehrung wartet noch auf den Autor, bevor er – als gesunder Siebzjähriger – «Gott dem Herrn dankt für seine Durchhilfe bis hierher.»

1956 und 57 – Hiimatbriefe Nr. 9 und 10

Als Mitglied des Heimatschutzverbands vermittelt Hiimatbrief-Redaktor Christian Aellig stets auch dessen Tätigkeiten und Anliegen.

Hier zwei Auszüge mit – aus heutiger Sicht – Befremdlichem und Amüsantem aus den Fünfzigerjahren.

Gedanken zum Heimatschutz

Abfallprobleme

Wohin mit dem «Küder»? Die Ortspolizeibehörde hat nach reichlichen Bemühungen am Bunderlensträsschen, nicht weit von der alten Säge, einen Ablagerungsplatz für die Dauer von 10 Jahren in Pacht genommen. Dorthin bringt der Kehrriechtman Fuder um Fuder mit dem Lastwagen. Dort suchen Schulkinder gelegentlich nicht ohne Erfolg nach verborgenen Schätzen, während vereinzelte Erwachsene, denen entweder feinere Nasen oder ein besonderes Gefühl für das Landschaftsbild beschieden sind, dem Küder